

Schwestern und Brüder!

Ich kann mir nicht vorstellen, dass es in diesem Raum jemanden gibt, den ein wacher Blick auf die aktuellen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geopolitischen Entwicklungen mit Freude, Dankbarkeit und Zuversicht erfüllt – im Gegenteil: Ich vermute, dass das Lebensgefühl der meisten von uns zur Zeit eher geprägt ist von Sorge, Pessimismus, vielleicht sogar von echter Angst – angesichts der multiplen Krisen, deren – zumindest! – Zeugen wir tagtäglich sind, wenn nicht sogar direkt davon betroffen. Dabei ist die Teuerung in Österreich an internationalen Krisen-Maßstäben gemessen vielleicht sogar noch ein Luxusproblem. Weltweit betrachtet steht ja nichts weniger als das menscheitsalte Projekt eines zivilisierten, humanen Zusammenlebens auf dieser Erde auf dem Spiel.

Da ist es auch kaum ein Trost, dass solche Krisen des Humanums keineswegs neu sind in der Menschheitsgeschichte. Schon der Prophet unserer Lesung aus dem Ersten Testament gibt davon Zeugnis: *„Wie lange, Herr, soll ich noch rufen, und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. ...“* – Was die über 2.500 Jahre alten Klagen des Propheten Habakuk aber darüber hinaus zum Ausdruck bringen, ist die ebenfalls menscheitsalte und alle Religionen plagende Frage nach Gottes Gegenwart und Allmacht angesichts dieser Krisen und Nöte: *„Wo ist Gott in solchen Situationen? Ist er wirklich allmächtig? Warum wendet er dann nichts zum Guten? Ist er wirklich gut? Warum lässt er dann Leid, Gewalt und all die anderen Unmenschlichkeiten zu?“*

Die biblische Antwort auf solch bedrängende Fragen wirkt schwach und geradezu verzagt leise; sie ermahnt zu Vertrauen und Geduld und beteuert: Die Rechtschaffenen und Gerechten werden bestehen und am Leben bleiben, auch wenn jetzt nichts davon zu spüren ist. *„Wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus.“* – Man darf, ja muss sich fragen: Kann so eine Beteuerung Trost und Hilfe sein einem Menschen, der tatsächlich um sein Leben fürchtet und für den das Ende von Leid, Gewalt und Ungerechtigkeit eine nicht länger aufschiebbare Lebensnotwendigkeit darstellt? – Der Bedrängnis der Gegenwart wird hier mit dem Verweis auf eine Zukunft begegnet, die zwar inhaltlich eindeutig bestimmt ist: *„Die Gerechten werden leben, die Trauernden getröstet, die Gefangenen befreit und die Armen das Land erben.“*; aber konkretere Hoffungsanker für das Eintreffen dieser Zusagen scheint es nicht zu geben. Können solche Verheißungen irgendjemanden zufrieden stellen oder gar trösten – besonders aktuell wirklich Leidende?

An dieser Stelle ist wohl auch ein Brückenschlag zum heutigen Evangelium anzusetzen; dieses ist ja auch nicht leicht als gute Nachricht zu verstehen. Auch die an dessen Anfang geäußerte Bitte der Apostel nach Stärkung ihres Glaubens erfährt eine Antwort, die mehr eine vage, ja geradezu unwahrscheinliche Verheißung ist denn eine echte Ermutigung: *„Wäre euer Glaube auch nur von der Größe eines Senfkorns, könntet ihr einen Baum ins Meer verpflanzen.“* – Das klingt eher nach Vorwurf denn nach Stärkung. – Was uns hier aber ganz lapidar vorgestellt wird, ist nur die nüchterne Grundgrammatik biblischen Glaubens; und manchmal hat es den Anschein, als bräuchte es geradezu extreme Situationen der Verzweiflung und Perspektivenlosigkeit, um diese Grundgrammatik wirklich in ihrer Tragweite zu erfassen: Glauben heißt demnach Vertrauen – nein, mehr noch: heißt Hingabe, heißt Selbstausslieferung an eine Verheißung, für die es in dieser Welt u.U. keinerlei Begründung und Bestätigung, ja möglicherweise sogar nichts als Gegenbeweise gibt. – Wo erfahren wir denn in dieser Welt, dass die Gewaltlosen siegen werden? Wo findet sich eine Begründung dafür, dass es wirklich besser ist, seine Feinde zu lieben als sie zu hassen? Wo ist der Beweis dafür, dass einer, der am Kreuz gehenkt wurde, den Tod entmachtet hat? In ihrer Unwahrscheinlichkeit muten die Verheißungen unseres Glaubens in der Tat um nichts realistischer an als die Verpflanzung eines Maulbeerbaumes ins Meer.

Was bleibt, ist Hoffnung – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Denn Hoffnung im christlichen Sinn ist kein passiv-duldsames Abwarten ihrer Erfüllung. Ja, es ist für christliche Hoffnung nicht einmal von Bedeutung, ob sie sich überhaupt einmal erfüllt. Sie hat also nichts mit positivem Denken und Optimismus zu tun. Ihre für mich schönste Beschreibung

stammt von jemandem, der sich selbst nicht einmal als Christ bezeichnete; Vaclav Havel formulierte einmal: *„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal, wie es ausgeht.“*

Wie also leben inmitten multipler Krisen? – Ganz gewiss ohne Verdrängung der Realität; auch ohne die Illusion, einfach unbehelligt weiterleben zu können wie bisher! Aber dennoch unverdrossen Festhalten an dem, was man schon bisher als gut und tragfähig, als sinnvoll und wahr erkannt hat – selbst, wenn es dafür keine Aussicht auf Erfolg geben sollte. – Und wenn jemand tatsächlich von der Sinnhaftigkeit überzeugt ist, einen Maulbeerbaum ins Meer zu verpflanzen, dann soll er auch daran festhalten – aber wirklich nur dann! 😊